

Sibirische Goldwäscherei.

Von J. Goebe.

„Kommen Sie lieber Freund, unser Dampfer fährt um 8 Uhr und bis zum Dampfer sind es noch 15 Minuten zu fahren.“

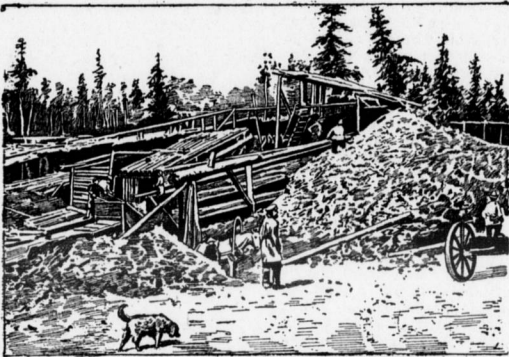
Mit diesen Worten trat ich in das Zimmer meines bergmännischen Reisegefährten, der bereits meiner horchte. „Na, die sibirische Pünktlichkeit kenne ich schon,“ war seine misstrauische Antwort, und er sollte Recht behalten. Um uns einen Platz auf dem Berd zu sichern, setzten wir uns gleich dorthin mit dem Vorzuge, uns nach der Abfahrt in die tüble Kajüte zu begeben, um dort zu frühstücken. Wir hatten uns jedoch arg verrechnet, denn die gute „Mabelle“, unser Dampfer, dachte nicht daran, abzufahren. Immer neue Lastwagen mit den verschiedensten Waren fuhren die steile Böschung herunter, um ihre Würde mit der möglichsten Ruhe dem Schiffspersonal anzuvertrauen. Wirklich, eine Ruhe besitzen diese Schiffeleute, die einen Europäer zur Verzweiflung bringen könnte. Um 10

Uhr erlaubte ich mir die bescheidene Anfrage, ob wir heute noch fahren würden, worauf mir der Kapitän antwortete: daß wir wahrscheinlich schon um 12 Uhr fertig sein könnten, wenn nichts dawischen käme. Um 11 Uhr Trommelfell gesprengenes Pfeifen, allerdings nur 5 Minuten lang, um 11 Uhr 40 und um 12 Uhr 30 wiederholte sich derselbe Lärm, und die stolze „Mabelle“ setzte sich in Bewegung.

hende Steinriesen, meist aus rotem Granit, wetteifern mit bestem Erfolge mit hunderten von kleinen und großen Inseln, die Landschaft vor der Eintönigkeit zu bewahren. Die Flora dieser Inseln ist eine geradezu entzückende, die farbenprächtigsten Lilien wechseln ab mit den herrlichsten Ranunculaceen, Pionien und Orchideen, welche auch bei uns in der letzten Zeit mit dem besten Erfolge kultiviert werden. Auch Rhododendron fehlt nicht, das entzückende Bild zu vollenden.

Nach zweieinhalbstündiger Fahrt auf der „Mabelle“ welche mit allem Komfort eines guten europäischen Schiffes ausgestattet ist, gelangen wir nach Sarafino. Unser Ziel erreichen wir in bester Stimmung, woran nicht nur die angenehme Gesellschaft, sondern auch zum großen Teile die vorzügliche Bedienung des im ganzen Gouvernement bekannten Doktors Felix beitrug.

Am Morgen des dritten Tages



Der Winterschlacht.

um 4 Uhr setzten wir uns in unsere Equipage „Aliga“ genannt, ein entzückendes Gefährt, dessen Federn durch ein paar Birkensämme ersetzt werden. 40 Kilometer ging es in dem bekannten rasenden Tempo von 20 Kilometer in der Stunde, bis zum nächsten Dorfe, wo wir zu Mittag die herrlichste Fische bekamen. Nach zweieinhalbstündiger Fahrt ging die tolle Fahrt weiter über Berg und Tal bis zum letzten Dorfe vor dem Urwald und um halb 2 Uhr nachts stiegen wir zu Pferde, um die Reife in die mit Urwald bedeckten Berge noch 120 Kilometer fortzusetzen.

Querst ging es etwa 10 Kilometer in schlanke Trabe, dann den Berg hinauf über Wiesen und Geröll. Den Berg hinunter ging es in ziemlich steiler Neigung; es ist mir unbegreiflich, wie die Pferde den Weg überwinden konnten, da derselbe über große Steinplatten und Geröll geht. Oft rutschten die Tiere 5-6 Meter wie auf Stahlhängen gestellt den Abhang hinunter, ohne in die Knie zu sinken.

Man bekommt ein solches Gefühl von Scherheit, daß man schließlich nur darauf bedacht ist, seinen Kopf vor überhängenden Zweigen und Büumen zu schützen. Nun fing aber erst der richtige Urwald an, die echte Taiga.

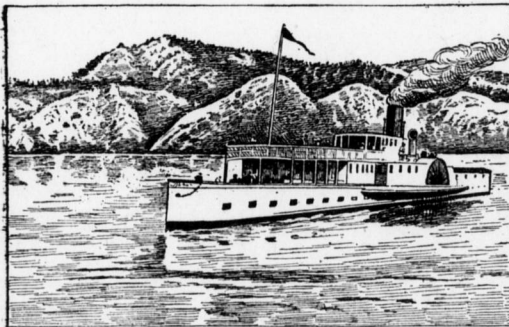
Das Tal hinauf ging es über umgestürzte Baumriesen, Felsen, Geröll, dann wieder durch Sumpf, daß die Pferde bis an den Leib im Morast versankten. Das Schlimmste aber ist der sumpfige Weg zwischen Baumwurzeln, wo es uns öfters passierte, daß die Pferde einen Fuß zwischen die Wurzeln eingeklemmt hatten, ohne ihn herausziehen zu können, und dabei bis zum Sattel im Morast.

Dann wieder mußte ein Fluß getreut werden, den die Pferde einfach mit uns durchschwammen, und am



Die Förderung der Goldseife.

Da die Temperatur allmählich auf 40 Grad Reaumur gestiegen war, zogen wir vor, unser Sonnenbad gegen ein gutes Frühstück in der Kajüte zu vertauschen. Allein die Fahrt auf dem Jenissei stromauf zu schilbern, würde genaugen, ein ganzes Buch auszufüllen, ich will mich daher nur kurz fassen und mich bemühen, den Gesamteindruck wiederzugeben.



Dampfer auf dem Jenissei.

be von 1600 bis 2800 Fuß Höhe steil in den Fluß abfallend, wie mächtige aufgetürmte Mauern aus rotem Granit, Porphy, Sandstein, Diabas, Kalkstein, Marmor und Gneis. Eingesenkt fließt der Jenissei mit reißender Geschwindigkeit dahin. Herrliche Seitentäler und einzeln

anderen Ufer angelangt, stand eine so steile Wand vor uns, daß man den Kopf fest auf den Pferdehals legen mußte, um nicht heruntergerutschen. Nun folgten einmal 10 Kilometer guten Weges, dann fuhren wir wieder fest im Sumpfe. Jetzt verperrt ein

mächtiger umgefallener Baumriese den Weg; das Pferd kann mit dem Vorderbeinen nicht hinüber, es steigt also einfach auf den Baum, — wie



Sibirische Goldwäscher beim Bau eines Wochhauses.

es oben ist, bricht es mit allen Wieren in den morischen Stamm ein und nun heißt es absteigen und den Gaul am Schwanz und am Kopfe herausziehen.

So sind wir die ersten 55 Kilometer an einem Tage in 13 1/2 Stunden geritten, ich glaube, das ist eine Leistung, die auf solchen Wegen manchem Kavalleristen zu viel werden möchte.

Dabei nichts als Eier, Brot und Gebirgswasser zur Nahrung. Endlich winkte uns die erlösende Hütte, in der wir übernachten sollten. Mit freudigem Gebell wurden wir von etwa einem Duzend Hunden, die das wenige vorhandene Vieh vor den Ueberfällen von Bären schützen sollen, empfangen.

Bald darauf dampfte der Smaowar auf dem Tisch und ein ledeses Mahl von eben gefangenen Lachsforellen harte unser. Schon beim Abendrot merkten wir bald, daß unsere Nachtruhe nicht ganz ungefürt sein würde, denn kleine Lebewesen machten sich jetzt schon recht unliebsam bemerkbar. Nach reichlicher Ueberlegung zogen wir es daher vor, trotz der bis auf 4 Grad Reaumur herabgesunkenen Temperatur, im Freien zu übernachten.



Wasserzuführung und Reservewasserschere in Sibirien.

Unserer Meinung nach konnten wir kaum eingeschlafen sein, als unser Führer uns weckte. Um halb zwei Uhr morgens durchschwammen wir den vor der Hütte vorbeiziehenden Fluß.

Bis an die Hüften durchnäßt ritten wir jetzt 35 Kilometer auf einem Wege von gleicher Güte, wie der oben geschilderte, nur mit der kleinen Abwechslung, daß es meinem Neigegenossen, dem Bergassessor Gerde, gelang, einen jungen Bären, der sich auf einen Baum geschlichen hatte, mit seiner Mausefrepierpistole herunterzuholen.

Jetzt mochten wir halt, um unser frugales Mittagbrot einzunehmen. Nach einstündiger Rast ging der beschwerliche Ritt zwanzig Kilometer weiter bis zu den verlassenen Goldwäschereien von Kusinroß, wo der gastfreundliche Wermalter uns mit Tee und Eiern regalierte. Noch 10 Kilometer und wir erreichen das Ziel unserer Reise.

Mit größter Liebesswürdigkeit wurden wir empfangen, und unser erster Wunsch war das in Rußland allgemein übliche Dampfbad, dem auch mit der größten Willkürigkeit entsprochen wurde. Durch die Nachtruhe gestärkt, beschäftigten wir am nächsten Morgen die Goldwäschereien.

Zuerst besuchten wir den Winterschlacht, woselbst während der Fortperiode die Goldseife, d. h. Sandtonngemisch mit eingelagertem Golde im Winter gegarben und gefördert wird. Natürlich war die Anlage des fördernden Mechanismus eine äußerst primitive. Trotzdem sahen wir in den Schacht ein und erklaunten nicht wenig über den Ausbau des Schachtes und der einzelnen Stellen, Baumstamm an Baumstamm ohne die kleinste Lücke war zu einem Gefüge wie ein Blockhaus vereint.

Diese überforderte Arbeit läßt sich nur dadurch erklären, daß das Baumaterial nicht kostet. Was durch die Schachtarbeit an Geld verloren geht, kann man sich leicht vorstellen, ein Verlust, der noch dadurch erhöht wird, daß die Arbeiter durch unregelmäßige Bezaluna und schlechte Be-

handlung gezwungen sind, Gold zu stehlen, das sie an die fliegenden Schnapshändler, meistens Tataren und Chinesen, für den vierten bis fünften Teil des realen Wertes abgeben. Beispielsweise wurde mir erzählt, daß die Arbeiter für eine Flasche Schnaps im Werte von 80 Kopeken ein Solotnik Gold abgeben. Ein Solotnik hat jedoch den realen Wert von 4 Rubel 50 Kopeken.

Darauf besichtigten wir die eigentliche Wäscherei, die nicht weniger primitiv eingerichtet ist, als die Förderanlage. Die ganze Goldseife, einschließ- lich des Gerölls, wird auf eine durchlöcherigte Eisenplatte, welche in einer Holzrinne liegt, geschüttet, über das Ganze fließt das Wasser und spült den Sand und feinere Teile in der Rinne fort. Die größeren Goldstücke bis Haselnußgröße bleiben schon auf der unter der durchlöcherigten Eisenplatte angebrachten Holzrinne liegen. Nun wird das übrige Geröll und die kleineren Steine mittels Krücken über die sogenannte „Amerikanta“ (Amerikaner) weitergeführt, wobei der Wasserstrom auch das feine Gold

Die Amerikanta besteht aus eisernen Rahmen mit kleinen quadratischen Fächern, welche in die Holzrinne eingeklebt werden. In diese einzelnen Fächer setzt sich nun an der tiefsten Stelle das Gold ab und zwar die kleineren Stücke von Geröllgröße abwärts und die ganz großen bis zu 2 1/2 Pfund, welche nicht in den Löchern der oben erwähnten Eisenplatte Platz finden.

Man kann sich leicht vorstellen, daß bei dieser Art der Arbeit, das sogenannte Fimmmergold (kleine quadratische, äußerst dünne Goldplättchen) nicht gewonnen werden kann, wodurch ein Verlust von wenigstens 15-18 Prozent eintritt.

Alsdann bewunderten wir die wirklich genial einfache Pumpsation. Das Wasser, welches sich im Schachte ansammelt, wird dadurch in zweidienlicher Weise ausgepumpt. Eine einfache Holzrinne führt einem ober-schlächtigen Mühlrade das nötige Volumen Wasser zu. Dieses Rad beständig seine Kraft durch Uebertragung zweier Hebelstränge auf eine gewöhnliche Saugpumpe, welche ihrerseits das Wasser aus den Stollen zu Tage fördert. Neben der Wasserzuführung besichtigten wir des weiteren eine Reservewasserschere, welche für den Fall, daß an der oben genannten eine Betriebsstörung eintreten sollte, in Tätigkeit tritt. Mittlerweise war die Mittagszeit herangerückt und wir folgten der lebenswürdigen Einladung unserer aufmerksamen Wirte zu einem wirklich opulenten Mittagessen. Den Nachmittag widmeten wir noch einigen naheliegenden Wäschereien, welche jedoch viel primitiver waren, als die von uns besuchte, so daß nichts Interessanteres zu erwähnen bleibt. Wir legten uns früh zur Ruhe, um am nächsten Morgen bei Tagesgrauen unseren Ritttritt frisch gestärkt anzutreten.

Das Zell-Denkmal in Altdorf.

Das in Altdorf in der Schweiz befindliche Zell-Denkmal ist ein Werk des Bildhauers K. Kippling. Der freie Schilde steigt erhabenen Scaupes, mit der Linken seinen Knaben umschlungen haltend, mit geschulterter Armbrust in männlich kühner Haltung von den Bergen zu Tal. Die Bronzegruppe erhebt sich 4.30 Meter hoch auf dem Wlache, wo Zell der Sage nach dem Gehler-Gut seinen Gruß verlagte. Auf einem Sockel aus grauem Golt-



Das Zell-Denkmal in Altdorf. hard-Granit von 4.55 Meter Höhe ruhend, lehnt sie sich an einen kleinen vieredigen Turm. An der Vorderseite des Piedestals steht die Inschrift: „Das Schweizer Volk seinem Wilhelm Zell.“

— D o e h ! Herr: „Diesen Walsger möchte ich mit Ihnen den ganzen Abend tanzen!“
Name: „Glauben Sie, daß Sie ihn schließlich begriffen haben würden?“

Wo Seewürmer hausen.

Wertwüßige Welt auf und unter dem Boden des Meeres. — Lebhafter Kampf ums Dasein, wie anderwärts auch. — Interessante Ausstellungen.

Eine der seinstwertesten neueren Ausstellungen im Museum der Naturgeschichte in New York bildet eine Gruppe, welche die Tiere und zum Teil auch Pflanzen eines Teiles vom Boden des Atlantischen Ozeans zeigt, unfern der Küste.

Alle diese Lebewesen sind dem Kußenhafen von Woods Hole, Mass., entnommen, — einer Meeres-Bay, die die Verhältnisse sehr günstig sind für die Erstzeng jener seltsamen Lebensformen, welche man als Seewürmer kennt, oder auch nicht kennt. Von weitem erblickt der Beschaer, auf einem 6 Fuß langen Transparenz von Buntglas, auch die dortigen Gebäude und Werkten der Fischkommission der Ver. Staaten.

Aber die Seewürmer, welche der Hauptgegenstand dieser Ausstellung sein sollen, haufen sogar erst u n t e r dem Boden des Meeres, im tiefsten Grundschlamm, wo sie am besten gegen allerlei Feinde, die unmittelbar auf dem Boden vorkommen, geschützt sind. Nicht nur sie, sondern alle Geschöpfe haben hier recht lebhaft Kämpfe ums Dasein zu bestehen! Um diese zu veranschaulichen, und um gewisse Grundgesetze des Naturlebens den Besuchern beizubringen, kann diese „Unterwelt-Ausstellung“ in der Tat sehr lehrreich sein.

Tief unter der Oberfläche des Wassers ist ein ausgebehneter Strich von sogenanntem Al-Gras zu sehen (links auf dem Bilde), welches aus dem Grundschlamm emporwächst. Am Rande dieses Grasmaltes lauert, zum Angriff bereit, eine grüne Krabbe, wähernd gerade zur Not außerhalb ihres Bereiches, Schlamm-Strigen am

Al-Gras hinein. In allen Röhren halten sich Schlamm-Krabben versteckt. Für die „Straßen-Reinigung“ in dieser seltsamen Stadt ist auch gesorgt. Sogenannte Finsiebler-Krabben, Schlamm-Schneden und Garnelen besorgen auf der Suche nach Nahrung beiläufig diese Arbeit sehr eifrig.

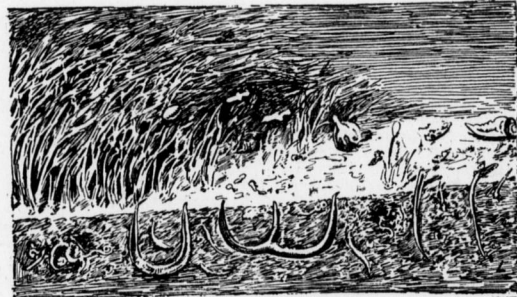
Nur in der Unterwelt dieser Unterwelt sind aber die Seewürmer zu finden. Meistens haben sie ihre Wohnungen in dem Schlamm unter dem



Seegras-Früchte Leberblissen für Chinesen.

Al-Gras, wühlen sich aber auch unterirdische Gänge nach dem mehr sandigen Schlamm der offenen Räume, wo es ihnen aber, wenn sie den Kopf herausstrecken, vielleicht schlamm ergeht; denn sie sind sehr begehrt Futter für manche Bürger und Krabber der „Oberwelt“ dieses Reiches, in welchem es niemals einen Friedenszustand gibt.

Noch sei erwähnt, daß für die Seegras-Frücht“ ein Teil der Menschenschwelt sich sehr interessiert, wenn auch nicht bei uns, so doch im fernem Osten. Die chinesischen Feinschmecker der vornehmsten Klassen essen diese



Seegras knabbern, jeden Augenblick in der größten Gefahr.

Eine Meer-Finne kriecht über den Sand und sucht nach verschiedenen Arten Muscheln, die ihre Nahrung bilden. Erschreckt durch die Manöver dieses Feindes, springt oder schwimmt eine Kamm-Muschel in das

Früchte gekocht sehr gern, besonders zusammen mit den eßbaren Vogelneßtern.

Teile der Pazifik-Küste würden wohl erst recht dankbaren Stoff für solche naturgeschichtliche Ausstellungen von Meerboden-Städten bieten.

„Rechtshilfe.“

In Büsköl-Nis-Marton, Ungarn, haugt auf staltell Baroda der hochgeborene Herr Graf Szent-Mihaly Andor zwischen Frau, Kindern, etwa hundertfünfzig Bauern und hundertfünfzigtausend Gulden Schulden.

Dem Wiener Salon, aus dem die Gräfin ihre Toiletten bezieht, ist schließlich die absolute Wfahdung aller Rechnungen zu dumm geworden, und der Inhaber klagt.

Verhandlung, Kontumazurteil — Schwelgen.

Das Wiener Gericht erndt, daß ungarische um „Rechtshilfe“, das heißt um die Vornahme der Pfändung. Das ungarische Gericht relationiert, die Pfändung sei durchgeführt, am 20. finde die Verteilung statt.

Am 22. kommt die Nachricht, daß sich kein Bieter gefunden habe. Der Modemann bittet um nochmalige Auktion — gleicher Erfolg. Ein dritter Versuch gelingt nicht besser.

Gläubiger, Advokat und Richter sind wütend und beraten. Man beschließt, um eine vierte Auktion anzufuchen, welcher aber der Besitzer des Salons insgeheim antwohnen soll.

Drei Tage nach diesem historischen Termin empfangt der Wiener Advokat folgendes Schreiben:

„Sehr geehrter Herr Doktor! Wissen Sie, warum wir nie zu Gelde kommen werden? Die Auktionen finden auf der Tanya (Weierhof auf der Rußta) des Gutes statt, fünf Stunden vom nächsten Dorf, und die Luder pfänden immer wieder — einen Wehstein-Flügel (Klavier) . . .!“

— Beabsichtigt. Unterfuchungsrichter: „Warum haben Sie diese Aufführung nicht gleich gegeben? Sie hätten dann nicht den ganzen Winter in Untersuchungshaft zu sitzen brauchen.“

„Angeklagter: „Das wollte ich ja eben, ich habe doch augenblicklich keine Arbeit.“

Die Schwedenjüde bei Erfelden am Rhein.

Der alte Rhein hat es oft dulden müssen, daß die Truppen freundlicher und feindlicher Heere über ihn hinwegzogen. Am bekanntesten ist der berühmte Rheinübergang der deutschen Freiheitskämpfer unter Blücher bei Caub. Nur wenige aber wissen davon,



Die Schwedenjüde bei Erfelden am Rhein.

daß im Dreißigjährigen Kriege auch der Schwedenkönig Gustav Adolf seine Truppen den Rhein überschreiten ließ. Um nun diesen glänzenden gelungenen Uebergang — der bei den damaligen primitiven Verkehrsmitteln mehr bedeutete als heute — nicht ganz der Vergessenheit anheim fallen zu lassen, ist an der Stelle, wo er stattgefunden hat, bei Erfelden (etwa 5 Stunden nordwärts von Worms), ein Denkmal errichtet worden. Wir führen unseren Lesern die sogenannte „Schwedenjüde“, der mit 10 Meter hohen Obelisk, einer Zindfrist geziert ist, heute im Walde vor. Eine Stunde vom Denkmal entfernt, wird im Wirtshaus von Erfelden auch noch das Stübchen gezeigt, das der große König damals bewohnte.